Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 7 (1913)
Heft: 1

Nachruf: August Strindberg : ein Zeitbild
Autor: Steiner, Gustav

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

August Strindberg.

Ein Zeitbild.

Auch wer nichts von Strindberg gewußt hat, seit seinem Tod hat er es erfahren müssen: er war Schwedens letzter allgewaltiger Dichter. Der Mann, der jetzt, in seinem 63. Lebensjahre, dahingegangen ist, hat, mit Ibsen, Björnson u. a., sein Land zur literarischen Großmacht erhoben. Aber noch mehr: er hat als Denker alte Tafeln zerschlagen und gültige Werte umgewertet.

Mit seinem Tode erhebt sich nun die Frage: Was hat uns Strindberg an bleibenden Werten hinterlassen? Sind wir ihm wirklich so sehr verpflichtet, im Namen der Kultur, wie seine Freunde behaupten? Sind das, was er geschaut und geschrieben, wirklich die Gesichte des Sehers, der durch das Alltägliche hindurch sieht ins Ewige? des Weisen, der das Leben gelebt und in wahren Zügen erfaßt und gewertet hat? des Künstlers, der das Vergängliche zum Unvergänglichen erhoben hat Kraft seiner hohen Kunst? Oder hat dies Genie jene Grenze erreicht, die uns bereits Wahnsinn heißt? Ist sein Kampf nichts anderes als die Aeußerung des Widerspruchgeistes, ein Ueberschuß an Temperament? Hat er das Leben wirklich dargestellt, wie es ist oder hat er es gefälscht?

Darauf wird man antworten müssen. Denn damit entscheiden wir über die Bedeutung Strindbergs für uns. „Möge auch das Proletariat des Schweizerlandes, ruft der „Vorwärts“ aus, in welchem der Dichter viele Jahre gelebt hat, nun nach seinem Tode mehr als bisher seine Schriften lesen und ihren Verfasser ehren als einen, der wie das Proletariat treu kämpfte für Menschenrechte und Geistesbefreiung.“ Dürfen wir diesem Wunsche beistimmen? Oder hat sich der Biograph hier verleiten lassen, indem er nur eine einzige Phase dieses an Widerspruch so reichen Dichterlebens gesehen hat? Denn gerade darum ist es ja so schwer, zu einem Gesamturteil über Strindberg zu gelangen, weil seine Entwicklung keine geradlinige ist; weil er vielmehr heute bekämpft, was er morgen verteidigt, um es übermorgen wieder unter die Füße zu treten; weil er inbrünstig liebt, was er wieder tödlich haßt; weil er mit Gewalt an sich zieht, was er bald darauf wegwirft, um es dann wieder aufzuheben; weil er bald wie ein Kind ganz nur in Einfachheit und Natürlichkeit sich gibt, bald wie der Fürst der Fürsten einherschreitet, gebieterisch den Zoll der Anerkennung heischend, bald wie ein Wahnsinniger rast ..... War dieses Gehirn vollkommen normal? Hat nicht törichter Verfolgungswahn den Mann gepeitscht? Hat nicht krankhafte Sucht des Widerspruchs, und zwar des Widerspruchs gegen sich selbst sogar, ihn unerträglich gemacht? Man betrachte sich doch eines der vielen Porträte genauer, diesen Kopf mit der Künstlertolle, der Mähne, auf die er stolz war; dies Antlitz mit der hohen leuchtenden Stirn, das Geist und Witz, Klugheit und Kraft, gesteigerte Leidenschaftlichkeit, Ent-

schlossenheit und Kampfbereitschaft verkündet, — jawohl, Kampfbereitschaft! Und über diesem Antlitz flackern die unruhigen Lichter der Haltlosigkeit, des glühenden Wahns!

Strindbergs Wesen und Dichtung muß man sich im Zusammenhang mit seinen äußern Lebensbedingungen erklären. Er nennt sich in einer autobiographischen Schrift selbst: „Der Sohn einer Magd." Diese Herkunft hat er nicht vergessen. Er hat darunter gelitten, mehr als er selber gestehen kann. Wie er in der Kindheit das Mißverhältnis zwischem dem Vater, dem einst wohlhabenden Dampfschiffspediteur Oskar Strindberg und der Mutter, einem armen Dienstmädchen, bitter empfindet, so leidet er, je älter er wird um so heftiger, unter dem Mißverhältnis seiner persönlichen Stellung. Die Erinnerung an seine Kinderjahre foltert ihn: „Familie", so ruft er aus, „du bist das Heim aller sozialen Laster, eine Versorgungsanstalt aller bequemen Frauen, die Ankerschmiede des Familienvaters und die Hölle der Kinder." Und wie er größer wird, sieht er sich verfolgt als Glied der Unterklasse, die er bald bemitleidet, bald schonungslos verachtet, und seine aristokratischen Empfindungen und Neigungen locken ihn gleichzeitig aufwärts zur Oberklasse, die ihn mit Füßen tritt. Bald kriecht er gedemütigt und erniedrigt in sich zurück, bald geht er zum Angriff über. Ueberall sieht er sich von Feinden umgeben. Er wird ein Heimatloser und Flüchtling, ein nie Zufriedener und stets Gekränkter. Seine feine Sensibilität vergrößert seine Schmerzen. Er sieht sich auch da, wo er es nicht ist, verkannt, gehaßt, verachtet und verfolgt. Und dieser selbe Verfolgte, der gehetzte „Sohn der Magd" genießt heute unerwartete Anerkennung. Er, der keinen dauernden Erfolg an sich zu fesseln verstand, dessen Leben eine beständige Metamorphose war, auch äußerlich — er war Volksschullehrer, Schauspieler, Arzt, Prediger, Redaktor, Maler, Hauslehrer, Bibliothekar — was ist er nicht alles gewesen — er steht heute da als einer, der sich eine Stellung errungen hat; kein Fertiger und kein Vollendeter — denn das ist Strindberg nie — aber trotzdem eine Macht, auf die der literarische Norden stolz ist. Der Geächtete ist zu Ehren gekommen. Kurz vor seinem Tode, als bereits die Welt von seiner letzten Agonie erfuhr, da defilierte der Arbeiterverein, das Volk vor seinem Balkon, ehrte ihn mit einem Fackelzug, der dem Sterbenden ins Grab leuchtete. Und in Deutschland ging jene große Ausgabe seiner Werke ihrer Vollendung entgegen, die vom Dichter selbst veranstaltet war, und die vom Verlag Georg Müller*) in München ausgegeben wurde. Sie verdrängt die schlechten Uebersetzungen, auf die wir bisher angewiesen waren. Aus ihr erst können wir einen Einblick gewinnen in die Reichhaltigkeit und Großartigkeit von Strindbergs Schaffen.

---

*) Strindbergs Werke. Deutsche Gesamtausgabe unter Mitwirkung von Emil Schering als Uebersetzer vom Dichter selbst veranstaltet. Verlag Georg Müller, München. Zum Teil noch im Erscheinen begriffen. Jedem Band ist eine Uebersicht über die Gesamtheit der Werke vorgedruckt.

Sein Lebenswerk ist unübersehbar, er schrieb etwa 50 Dramen, eine ganze Zahl von großen Romanen, verschiedene Novellenbände, wissenschaftliche Bücher, Verse, Tausende von Zeitungsartikeln. Er dichtete sein ganzes Leben, wie er selbst bekennt: „Um meine Schriften zu schreiben, habe ich meine Biographie geopfert, meine Person. Es ist mir nämlich vorgekommen, daß mein Leben in Szene gesetzt sei, damit ich es von allen Phasen sehe.“ Er habe gelernt, sich selber als Objekt aufzufassen. — Welchen Eindruck hinterläßt dies Lebenswerk?

„Strindberg“, schreibt einer seiner Verehrer, „ist nicht einer, in ihm sind viele. Er ist jedesmal ein Neuer, und stets ein anderer.“ Man kenne ihn nicht, wenn man nicht alles (über 100 größere Werke) von ihm gelesen habe. Die Zeit wird anders entscheiden. Die großen Bekenntnisbücher, in denen er mit geradezu brutaler Offenheit seine Entwicklung schildert, diese Kommentatoren unseres Jahrhunderts — „der Sohn einer Magd“ in erster Linie — gehören neben die Konfessionen eines Rousseau. Sie sind rücksichtslos, scharf, ohne Umschreibung, vernichtend, sind Anklagen, Zeugen von einem krankhaft gereizten Wahrheitsbedürfnis, das nichts verschweigt und uns selbst das Schlimmste, das Schmutzigste nicht erspart. Dann die Romane: „Das rote Zimmer“, das mit dem Scheinwerfer Menschen und Verhältnisse beleuchtet; die „Inselbauern“, vielleicht sein maßvollstes Kunstwerk; „Am offenen Meer“, das Buch des Individualismus und des sublimsten Aesthetentums; die „Gothischen Zimmer“, „Schwarze Fahnen“, eine grausame schonungslose Satyre. Dazu die „Historischen Mignaturen“, in denen der Dichter über den Historiker siegt. Den Abschluß seines literarischen Schaffens sollte das „Blaubuch“ bilden, eine letzte energische Abrechnung, ein Abwägen aller Werte, ein Zertrümmern nicht nur alter, sondern auch neuer Gesetztafeln, eine Analyse unserer heutigen Konflikte. Eine seltene Geistesoffenbarung unserer Zeit! Im „Blaubuch“ drängen sich noch einmal die Widersprüche zusammen, die Strindbergs Leben ausmachen. Diese Sammlung von Maximen und Reflexionen, von philosophischen und theosophischen Ausblicken, von Anekdoten und Aphorismen, ist ein merkwürdiges Buch der Lebensauffassung, in dem der Verfasser von einem Gegenstand auf den anderen überspringt. Es ist bunt und kraus, absurd und überzeugend, erhebend und niederschmetternd, verletzend und versöhnend, wie das Leben dieses Mannes, der Höhen und Tiefen geschaut hat; wie sein Seelenleben voller Abgründe und Labyrinthe. Es ist eine mächtige inhaltsschwere, geradezu universelle Aeußerung, das Schlußwerk (wenn es auch nicht seine letzte Arbeit ist) eines glänzenden Dialektikers und Dichters, das aber zugleich unseren stärksten Widerspruch hervorrufen muß. Namentlich da, wo der Forscher den Dichter ablösen möchte, in der Absicht, das zu vernichten, was die Gedankenarbeit unseres Jahrhunderts erobert hat. Auch hier fehlt es nicht an Widersprüchen und nicht an Urteilen, die keinen Allgemeinwert besitzen, weil sie nur

mißlichen Erfahrungen entspringen, die Strindberg allein in solch übertriebenem Maße hat erleben können. So bewegt sich nicht nur das gesamte Lebenswerk des Dichters in merkwürdigen Windungen, sondern das einzelne Kunstwerk auch ist häufig angefault vom Widerspruch, ist durch das Absonderliche verdorben. Mit einer einzigen Geschmacklosigkeit ist er imstande ein verheißungsvolles Werk zu vernichten.

Darum wird sich Strindberg nicht als eine geistige Macht und Größe behaupten können, wie sie der Zahl seiner Werke und der Summe der darin aufgespeicherten Kräfte entsprechen müßte. Wer die geistigen Kämpfe seiner Zeit erfassen will, der wird sich allerdings immer wieder aus dieser Schatzkammer bereichern. Denn Strindbergs Werke sind Kulturbücher. Sie sind der Kampfplatz ergrimmter Geister. Mit Spott, mit Verachtung, mit der Schärfe des Witzes fällt er seine Gegner an. Aber der Kampf und die Diskussion machen uns müde. Wir möchten Menschen schauen, die nicht so sehr an das Zeitliche gebunden sind, daß sie nur ihrer Generation etwas zu bedeuten haben. Und an solchen Kunstwerken, in denen der Dichter zwar seine Zeit richtet, aber als Richter über seiner Zeit steht, Werke, in denen er die Zukunftswerte herausfühlt, an solch ewigen Schöpfungen ist Strindberg arm. Er ist so sehr Kritiker, beständig auf der Lauer, stets gereizt, immer in Angriffsstellung, immer darauf erpicht, recht zu haben und recht zu bekommen, daß er arm ist an Güte. „Wirkliche Schönheit," sagt er aber selbst im „Buch der Liebe," „wirkliche Schönheit kann ohne Güte nicht existieren." Seine Liebe, wie sein Haß sind immer aggressiv, ja, auch seine Liebe! Stimmungen, wie wir sie bei Goethe finden, etwa in seiner Elegie:

„Dem Frieden Gottes, welcher euch hienieden
Mehr als Vernunft beseliget — wir lesen's —,
Vergleich' ich wohl der Liebe heitern Frieden
In Gegenwart des allgeliebten Wesens; u. s. w.

Oder:

In uns'res Busens Reine wogt ein Streben,
Sich einem Höhern, Reinern, Unbekannten,
Aus Dankbarkeit freiwillig hinzugeben,
Enträtselnd sich den ewig Ungenannten;
Wir heißen's „fromm sein."

Solche Stimmungen finden wir bei Strindberg nicht. Augenblicke, in denen sein Herz an Güte reich und in Liebe ruhig geworden ist, die sind, in seinen Büchern wenigstens, selten. Er ist Kritiker, analysiert alle Seelenvorgänge, er ist Ankläger. Auch seine Frömmigkeit ist ein Kampf. Er wird Büßer. Er bohrt in seinen Wunden und quält sich und uns. Strindberg, sagen wir, befindet sich stets in Kampfbereitschaft. Und diese Unruhe teilt sich seinem Werke mit. Das kommt daher, daß seine Bücher, ob sie nun Novellen, philosophische Exkurse oder Reflexionen enthalten, immer ein Stück seiner Lebensgeschichte darstellen. Darin ist er durchaus primitiv.

Daraus erklärt sich z. B. seine Stellung der Frau gegen-

über. Dreimal hat er geheiratet, ist mit Schauspielerinnen unhaltbare Ehen eingegangen, fühlt sich enttäuscht, ernüchtert und erniedrigt, weil er sich von seiner Leidenschaft hat hinreißen lassen und ihm „irdische Liebe“ doch nicht genügt. Er bekennt im „Buch der Liebe“: „Ich habe eine Neigung zu verschönern, mehr zu sehen als da ist; stelle sie (die Frau) auf ein Piedestal.“ Daraus ergibt sich „ein Zusammenleben in Illusionen, aber mit Wirklichkeit in den Ergebnissen.“ Er sieht einen Engel in Gestalt eines Weibes, legt den Eid der Treue ab und erwacht „an der Seite einer fremden Furie, die uns vollständig unbekannt ist, und deren Liebe der Beschreibung eines tödlichen Hasses entspricht.“ Sein Weib ist ihm seine Todfeindin. „Wo ist der Engel geblieben? Der ist nirgendswo geblieben, denn er war gar nicht vorhanden. Es war eine Halluzination. Eine Halluzination, hinter der keine Wirklichkeit stand.“ Das erklärt alles, den Haß dem Weib gegenüber, der wohl andere Formen angenommen, nie aber seinen Inhalt geändert hat. Bis zuletzt bleibt ihm das Weib, zu dem es ihn immer hinzieht, die Inkarnation des Bösen. Wenn er von der Hölle sprechen will, spricht er von seiner Ehe. Und was er da Schmutziges erlebt hat, das überträgt er auf seine Bücher. Er ist schamlos in der „Beichte eines Toren“. Immer, selbst in den Erzählungen, wenn er von der Ehe spricht, zeichnet er seine Ehe, charakterisiert das Weib stets so, wie er es gesehen und erlebt hat. Die Liebe nennt er eine Karrikatur, überschüttet die „Gynolatrie“ eines Björnson mit ätzendem Spott.

Damit, glaube ich, haben wir die Künstlerschaft Strindbergs in ihrem innersten Kern getroffen. Er geht von seinem Erlebnis aus, und das geringste persönliche Ereignis gewinnt in seinen Augen weltgeschichtliche und weltbewegende Bedeutung. Es wird ihm zum Maßstab, den er auf alle übrigen Verhältnisse verwendet. Er stellt sich nicht über den Gegenstand seines Werkes, sondern ist gewöhnlich damit vermengt. Er ist immer Partei, und dann unversöhnlich. Mit einer Zähigkeit ohnegleichen kann er seine Meinung durch Dick und Dünn verfechten. Hat er sich einmal verbissen, dann läßt er nimmer los. Wie sollte man sich sonst seine abstrusen Behauptungen und Theorien im „Blaubuch“ erklären! Erst wenn seine liebe Person nicht im Spiele steht, imponiert er durch scharfe Beobachtung, durch kühne Kombination und durch verzweigte Kenntnisse. Im „Inferno“ (1897) bekennt er: „Es war vor 10 Jahren, mitten in meiner geräuschvollsten literarischen Epoche, als ich gegen die Frauenbewegung auftrat ..... In der Hitze des Kampfes ließ ich mich hinreißen und überschritt die Grenzen der Schicklichkeit soweit, daß meine Landsleute mich für verrückt erklärten.“ Also nachträglich Korrektur? Ja. Aber vom „Blaubuch“ bis zum „Buch der Liebe“, also in den letzten Jahren seines Lebens, häufen sich wieder die Angriffe, und auf's Neue werden die Grenzen überschritten. Soviel Gift wird dem Leser eingeflößt, daß man meinen sollte, er müsse daran zu Grunde gehen. Strindberg

versteht es, seine Meinung zu variieren, sie auf verschiedene Personen in derselben Novelle zu verteilen. Es gibt geriebene Mimen, Verwandlungskünstler, die ein Lustspiel von vier bis fünf Personen ganz allein aufführen können. Wer das erlebt hat, der weiß, daß der Zuschauer oft den Verdacht hegt, es seien tatsächlich zwei und drei am Werke. Das ist nicht wahr. Der Verwandlungskünstler entpuppt sich, um den Zuschauer zu beruhigen. Aehnlich Strindberg. Verschiedene Masken läßt er auftreten, aber in jeder steckt er selbst. Daher die ewige Wiederkehr desselben Refrains. Er ist Ankläger, Zeuge und Richter zugleich.

Das ist Strindbergs Subjektivität. Das ist, um eines seiner Worte zu gebrauchen, das Exzentrische. Was er andern zum Vorwurf macht, tut er selbst: Er stellt sich auch mit seinen geringsten Privatangelegenheiten in den Mittelpunkt. Sein ich ist stets die Zentrale, von der aus alles beleuchtet und beurteilt wird. Er ist gebunden als Denker und als Künstler. Diese Gebundenheit, was wieder mit seinem reizbaren Temperament zusammenhängt, ist seine Stärke und Schwäche zugleich. Seine Stärke, indem er aus seinem Erlebnis heraus die Dinge handgreiflich schildert, grell, nahe gerückt, bei Föhnbeleuchtung; seine Schwäche: er verliert den großen Gesichtspunkt, unterschiebt dem Allgemein Menschlichen das Zufällig-Persönliche, bleibt daran kleben, wiederholt sich und offenbart gerade darin seine Grenzen. Wir ahnen, daß er von einer fixen Idee verfolgt wird, daß ihn gewisse Erlebnisse für alle Zeit gestempelt haben. Wo aber das Persönliche sich zum Allgemein Menschlichen erhebt, da weiß er uns zu überzeugen.

Seine faustische, machtvolle, herrschsüchtige Persönlichkeit ist das Leben in seinen Werken. Sie durchglüht seine Bücher, quirlt und braust und drängt gewaltsam vorwärts. Seine Persönlichkeit ist sein Stil. Großzügig und energisch, entschlossen und erobernd, immer selbstbewußt, rastlos und sicher, eindeutig und klar, offen und überzeugend; nie tot, nie langweilig, nie kalt, nie erloschen: stets ein Vulkan; stets arbeitend, behauptend und forschend, ein Eroberer. Seine Persönlichkeit ist sein Opfer. Ein brutales Opfer. Weil er sich ganz „der Unfreiheit seines Willens bewußt" ist, scheut er sich nicht, aufrichtig zu sein. „Das kann er nur sein" — es sind seine eigenen Worte — „wenn er sich ganz darüber klar ist, daß er keine Verantwortung besitzt." Wie Jean Jacques Rousseau in schlecht verhüllter Bescheidenheit, seine „Confessions" in der Hand, der Trompete des Gerichts ruft und vor den ewigen Richter tritt, ebenso selbstgefällig, anmaßend, ist Strindbergs undrapierter Stolz auch ohne Jean Jacques Worte: „Si je ne vaux pas mieux, au moins je suis autre." Daß er weniger wert sein könnte als ein anderer, das kommt ihm nie zu Sinn. Er fühlt sich als ein besonderer, ist sich seiner Genialität bewußt; seine „Exzentrizitäten, seine Neigungen und Gedankensprünge, seine Paradoxen und Kühnheiten," wie er seinen Geisteszustand in der häßlichen „Beichte

eines Toren" selber gelegentlich beschreibt, gehören zur Vollständigkeit seiner Persönlichkeit. Sie wegzudenken wäre reiner Wahnsinn. Er besitzt den Ehrgeiz, sich undrapiert vorzustellen. Durch seine autobiographischen Schriften widerlegt er den prahlerischen Eröffnungssatz Rousseaus: „Je forme une entreprise qui n'eut jamais d'exemple, et dont l'exécution n'aura point d'imitateur. Je veux montrer à mes semblables un homme dans toute la vérité de la nature, et cet homme, ce sera moi." „Moi seul." Es ist unnötig, den Zusammenhang zwischen Rousseau und dem Naturalisten Strindberg im Einzelnen aufzudecken.

* * *

Es ist etwas Großartiges um die Schilderung der Wahrheit. Liegt nicht in dieser rücksichtslosen Offenheit ein Hauptwert von Strindbergs Werk? Gewiß, aber exzentrisch, wie er einmal ist, überschreitet er auch hier jene feine Linie, die der Wahrheit als Grenze gezogen ist. Er kämpft für die Wahrheit, aber er fälscht sie zugleich. „Was ich nicht begreife ist dies: ob man das Elend verbergen und den Menschen schmeicheln soll. Ich will heiter und schön schreiben darf aber nicht, kann nicht. Fasse es als schreckliche Pflicht, wahr zu sein, und das Leben ist unbeschreiblich häßlich." So bekennt er in der Vorrede zum „Blaubuch". Freilich, das Leben ist ja häßlich, und es ist auch nicht leicht, seine Gemeinheit ertragen zu können. Aber Strindberg sah nichts als dieses Häßliche. Es drückte auf ihn, erdrückte ihn. Kannte er nicht menschliche Güte? Er hat sie in Bitternis verwandelt. „Die Kindheit ist unschön und die Jugend auch;" „Die Ehe ist die härteste Schule der Entsagung." Das sind seine Bekenntnisse. Was bleibt noch übrig? Er frißt seinen Zorn und Ingrimm. Seine Feinde haben Macht über ihn, weil er sie nicht in Gedanken totschlagen, sie nicht aus dem Gedächtnis auslöschen kann. Auch alle Irrungen seines Lebens weckt er mit Rutenstreichen, alles Böse und Gemeine. Man wird in den Sumpf hineingezerrt. Er macht sich aus der Wahrheit eine schreckliche Pflicht, wird aber dabei zum Propheten des Elends, der den Sack umwirft und durch die Gassen schreit, daß die Ohren uns gellen: „Das Leben ist unbeschreiblich häßlich." Das wissen wir, aber eben davon wollten wir befreit werden.

Ich lese soeben in den Briefen Björnsons an seine Tochter Bergliot Ibsen: „Es gibt zwei Arten von Büchern — solche, die in den Menschen die Freude am Leben, die Sehnsucht nach dem Guten steigern, und solche, die das nicht tun; die ersten sind gut, die andern sind schlecht, so ausgezeichnet und genial sie auch in Einzelheiten sein mögen." Das ist sein Urteil über Strindberg. Vielleicht altmodisch, aber ein Urteil, das sich an Strindbergs Büchern bewähren wird. Ibsen hat wiederholt die Forderung der Wahrheit und den Kampf gegen die verlogene Gesellschaft aufgenommen. Strindberg ist noch bohrender, quälender. Er ist ein Fanatiker der Wahrheit, und

im Fanatismus steckt Wahnsinn. Auch darin ist er persönlich. Seine Feinde sind Lügner. Er meint wohl die absolute Wahrheit, tatsächlich verteidigt er sich, seinen Ruf: „Das Leben," schreibt er, „ist ein solches Gewebe von Lügen, Irrtümern, Mißverständnissen; von Schulden und Forderungen, daß ein Bücherabschluß unmöglich ist." Soweit ganz recht. Folgen die Exempel: „Ich kenne Menschen, die ihr ganzes Leben belogen worden sind. Ich weiß von einem, der sein ganzes Leben mit dem Stempel des Verführers gezeichnet war, obwohl er nie verführt hat, sondern verführt wurde. (Meint sich selbst.) Ich weiß von einem ungewöhnlich wahrhaftigen Menschen, der im Ruf eines Lügners stand. (Er selbst.) Ich weiß von einem ehrlichen, der für einen Dieb galt. (Er selbst.) Ich kenne einen Mann, der war dreimal verheiratet und hatte Kinder in allen drei Ehen, der aber doch in den Ruf kam, kein Mann zu sein, weil er als Mann nicht der Sklave seines Weibes sein wollte. (Er selbst.) Ich weiß von vielen, die aufrichtig religiös sind und doch Heuchler genannt werden, obwohl Religiösität gerade in Aufrichtigkeit besteht" u. s. w. Also immer er selbst.

Schlimm ist nur, daß der Richter nicht unbestechlich ist. Stets ist Er unschuldig, das Opfer, nie der Verführer. Nachdem er sich einmal vorübergehend einer alten Schuld angeklagt hat, entlastet er sich wieder mit den Worten: „Ich will nur noch hinzufügen, daß ich das Opfer und der Verführte war, der dann aus reinem Unverstand der Verführer wurde. Das ändert ja die Sache bedeutend ....." Gewiß. Seine Unschuld sogar in der Schuld ist gerettet.

Es kommt ihm so vor, als trage er anderer Schuld. Er schämt sich für andere, schweigt über ihre Lügen; denn wenn er ihren Lügenturm einreißt, werden sie zerschmettert. Er tut dergleichen, als merke er nichts: „Da er zu stolz war, etwas zu sehen, sah er nichts." Er nimmt fremde Schuld auf sich, um andern nicht wehe zu tun. Ganz wie Liebotz im „Sündenbock", der einzig großartigen der drei „Modernen Erzählungen". In der Krisis, die sich im „Inferno" spiegelt, schrieb er: „Ich empfinde Mitleid mit mir selber und schäme mich für die andern. Ich verzeihe den Schuldigen, indem ich sie als Dämonen betrachte, die nur ihre Pflicht erfüllen." Also nicht etwa blinde Unterwerfung; er beharrt vielmehr auf seinem Recht; aber seine Feinde sind Gottes Werkzeuge. „Bisher, und das war meine Stärke, habe ich mich nicht beugen können, den anderen recht zu geben, jetzt aber, durch die Hand des Unsichtbaren zu Boden geschlagen, versuche ich, mir Unrecht zu geben ..... Mein Gewissen sagt mir die Wahrheit, rückhaltlos und unerbittlich." Das ist vielleicht die schwerste Demütigung für Strindberg: Einmal darauf verzichten, sich recht zu geben.

Dieser Demütignng, die den Namen eigentlich nicht verdient, sondern Einsicht ist, ist er unfähig. Er fühlt sich immer als der unschuldig Beleidigte, ist immer bemüht, seinen Handlungen gute Motive unterzuschieben und den Gegner, den Enttäuschten und wirklich Ge-

kränkten, des Verrates zu zeihen. Diese persönliche Verkennung seines innersten Wesens, deren er sich selber nie bewußt wird, seine Selbsttäuschung, in der er sich stets als der gerecht Prüfende erscheint, verläßt ihn bis in sein Alter nicht. Ihr begegnen wir auch im „Blaubuch". Aber er selber ist so sehr von seiner Wahrheitsliebe überzeugt, daß ihm der Gedanke, falsch zu sehen und zu urteilen, gar nicht beikommt. Er bekennt so viele seiner Schwächen mit greller Offenheit, daß er dieser Schwäche, dieses Mangels an wahrer Selbsterkenntnis, nicht einmal bewußt wird. Die Schonungslosigkeit sich selbst gegenüber, die uns als äußerste Wahrhaftigkeit erscheint, läßt kaum vermuten, daß er ein persönliches Verhältnis falsch beurteile.

Aber man schlage einmal nach „Inferno" S. 82: „In dem Bewußtsein, daß die Mächte mich beschützen, schmeichelte ich mir, durch meine Feinde nicht besiegt werden zu können; das ging so weit, daß ich die einfachsten Begriffe der Bescheidenheit verachtete." Seite 82! Und Seite 83 erzählt er von einem Bruch mit einem Freunde, den jener durch seine verletzende Sprache verursacht, „als er mich über alltägliche Dinge unterrichten will, und mir in hochmütigen Ausdrücken (?) meinen Mangel an Bescheidenheit vorwirft."

So merkwürdig es klingen mag: diesem kritischen Selbstquäler fehlt es an Selbstkritik. Der „Andere" ist hochmütig, zudringlich, verlogen, ehrgeizig — er selbst immer unschuldig. Das ist nun einmal sein Kredo. Alle Ereignisse zeigt er uns nur in der Beleuchtung, die für ihn vorteilhaft ist. So ist Strindberg ein Wahrheitssucher, aber er fälscht zugleich unbewußt diese Wahrheit.

* * *

Das Gefühl geistiger Ueberlegenheit und sein Ehrgeiz verleiten ihn, auch die Resultate der Wissenschaft neu zu prüfen. Unerbittlich ist er da, wo er mit der Wissenschaft Krieg führt. Jede Geschichtsforschung hält er für unmöglich, er spricht von mathematischen Lügen, nennt die heutige Astronomie eine Symphonie von Unsinn u. s. w. „Die Wissenschaft besteht aus Vermutungen, falschen Schlußfolgerungen, Selbstbetrug, Haarspaltereien." „Die Menge glaubt, alles, was schwer zu begreifen ist, sei tiefsinnig." In jeder Form bekämpft er die Professoren-Weisheit. Er verwirft alle Resultate, und fängt von vorn an, macht auch die Kinderkrankheiten der Wissenschaft durch (so versucht er in Paris Gold herzustellen), und es gibt kein Gebiet, das ihm zu schwierig erschienen wäre. Er wird zu einem Verächter der modernen Kultur. Der Atheist von gestern nennt sich heute Swedenborgs Schüler. Swedenborg, Plato, Beethoven sind seine Lieblinge; neben anderen läßt er auch Nietzsche gelten, der vielleicht den bedeutendsten Einfluß auf ihn ausgeübt hat.

Aber vor allem weist er auf Swedenborg, seitdem er im Alter Mystiker geworden ist. Doch der Symboliker Strindberg stammt erst von heute. Denn auch sein Verhältnis zu Gott ist wandelbar.

Religiöse Krisen haben ihn nach körperlicher und seelischer Erschöpfung an den Rand des Wahnsinns gebracht. (Vgl. „Inferno".) In der „Beichte eines Toren" bekennt er: „Jung war ich aufrichtig, fromm, und ihr habt mich zum Freidenker gemacht. Aus dem Freidenker habt ihr mich zum Atheisten gemacht, aus dem Atheisten zum Gottesfürchtigen. Von humanitären Ideen geleitet, bin ich ein Herold des Sozialismus gewesen. Fünf Jahre später habt ihr den Sozialismus ad absurdum geführt. Alles was ich prophezeit habe, habt ihr für nichtig erklärt. Und angenommen, ich werde wieder religiös, so bin ich sicher, daß ihr in zehn Jahren auch die Religion widerlegt hat." — Im „Blaubuch" ist Strindberg wieder religiös. Alles Vergängliche ist ihm nur ein Gleichnis. Aber ein fröhliches Gottesbewußtsein wäre für ihn viel zu einfach. Er fixiert geheimnisvolle Zusammenhänge, sucht im kleinsten Erlebnis den ausgesprochenen Willen Gottes, und dessen ganz persönliche Teilnahme an seinem Schicksal.

Aber im Grunde ist er derselbe Mensch wie früher, mit der früheren Leidenschaftlichkeit. Nur seine Position ist eine andere; der Gesichtswinkel, unter dem er jetzt alles betrachtet, der hat gewechselt. Wenn der Mystiker und Symboliker Strindberg auch erst aus den letzten Jahren stammt, so sind doch die Maximen und Reflexionen, die er ausspricht, das Resultat seines ganzen Lebens. Im „Blaubuch" lesen wir als letztes Ideal: „Eine mäßige stille Weltverachtung, immer bereit zum Aufbruch ..... Reine Hände und ein gutes Gewissen." „Alles wiederholt sich; es gibt kaum noch Ueberraschungen ... Wird man betrogen, glaubt man, das gehört zum Stück. Es tröstet einen geradezu, daß es geschieht, weil es unsere Ansicht bestätigt, die man nicht widerlegt wünscht. Man wird schließlich ein heitererer Pessimist. Wenn man bei der Entdeckung eines Truges sagen kann: ‚Was habe ich gesagt?' ist es beinahe ein Vergnügen." Er bleibt Pessimist.

Stürmisch, unter Blitz und Donner vollzog sich jede Konversion im Leben Strindbergs. Dann fühlte er sich den andern überlegen, weil er „nunmehr" die allein seligmachende Richtung erfaßt habe. Mit dem Gottesbekenntnis eröffnet und schließt er sein „Blaubuch". Er höhnt über die Heiden, deren Stolz und Hoffnung er früher gewesen. Er spottet über die neue Bibelforschung, weil er die Wahrheit allein in Besitz genommen. Die Religion ist etwas subjektives und steht außer aller Erörterung. „Es kommt ein Tag, an dem Christ ein Ehrentitel, ein Adelsbrief sein wird. Ich bin ein Christenmensch, das bedeutet: ich bin römischer Bürger. Wer sich Heide oder Atheist zu nennen wagt, wird ein Dummkopf sein oder ein altmodischer Esel, ein konservativer Reaktionär." Dem Freidenker stellt er den freien Denker gegenüber. Er sucht Bekehrungen bei Bocaccio, Heine, Hegel, Oskar Wilde u. s. w. Mit aller Ueberzeugung schreibt er im „Buch der Liebe": „Unsere Gedanken über Gott, den wir nie gesehen haben und nie sehen werden, ist das Handgreiflichste und Zuverlässigste von allen!"

Auch sein Sozialismus ist eine letzte Bekehrung. Wohl hat er den Haß der Unterklasse gegen die Oberklasse schon in der Jugend genährt; aber er war Individualist genug, um mit Verachtung auf die Unterklasse herunterzusehen. Auch darin gleicht er Libotz im „Sündenbock", der einen „angeborenen Abscheu gegen das niedrige Volk hatte, das niemals die Gefühle eines Menschen respektiert . . . ." „Es lag allerdings in seinem Schicksal, nicht mit den Obern verkehren zu dürfen und die Untern nicht vertragen zu können. Er hatte ja entdeckt, daß es so sein solle, aber er litt doch darunter, denn es raubte ihm eine Wohltat des Lebens, den Verkehr mit seinesgleichen." Der wahre Strindberg war nicht der sozialistische Polemiker, sondern der Herrenmensch, wie er Dr. Borg in seinem Roman „Im offenen Meer" geschildert hat. Dieser Ausnahmemensch war das Persönlichkeitsideal des Dichters. Er ist die ausgebildete, intellektuelle und sensuell bis ins letzte verfeinerte Individualität. Eine Steigerung ins Krankhafte, ins Ungesunde, eine Ueberschreitung der letzten Linie und darum auch ein Zugrundegehen. Borg ist ganz zum „Großhirn" geworden. Seine Nerven sind überempfindlich, seine Sinne ungewöhnlich geschärft. Jeder Täuschung feind, verschmäht er fremden Rat und verläßt sich nur auf sich selber. Es strengt ihn an, sich im Verkehr den untergeordneten Gedanken anderer anzupassen. Sein Gedankenmechanismus leidet durch die Berührung mit dem anderer, wird „unruhig, unzuverlässig, wie die Kompaßnadel in der Nähe von Eisen." Vor der Alltäglichkeit, die ins Lebens einbricht, zittert er; er gerät ins Raffinierte, „um seine Persönlichkeit davor zu retten, daß sie in der großen Rollsteinflut geschliffen werde." Freilich geht Borg zu Grunde. Seine Tragödie ist die des Uebermenschen. Aber das Ideal, der Herrenmensch Nietzsches, das bleibt für Strindberg bestehen.

* * *

Immer wieder ist Strindberg ein Anderer geworden und doch derselbe als Mensch geblieben. Erst der Tod hat jeden weitern Frontwechsel verhindert: als Sozialist und als Jünger Swedenborgs ist er von uns gegangen. Die Metamorphose aber, die Umwandlung, ist ein Teil seines Wesens selbst. Sie gehört zu ihm. „Verbrennen", so predigt Nietzsche-Zarathustra, „Verbrennen mußt du dich wollen in deiner eigenen Flamme: Wie wolltest du neu werden, wenn du nicht erst Asche geworden bist." Gewiß, Strindberg hat sich verbrannt, hundertfältig, aber trotzdem scheint es mir, als ob er immer nur Kleider ins Feuer geworfen. Sein Ehrgeiz, seine Leidenschaftlichkeit, seine Sehnsucht, sein Kampf — das ist immer wieder dasselbe. Er hat die Erinnerung an die Vergangenheit nicht getötet; sie ist Herr über ihm geblieben zu allen Zeiten. Er ist innerlich unfrei geblieben. Darum spricht er immer wieder von Schuld und Sühne, von Sünde und Strafe. Darum verfolgt ihn Lüge und Haß: hundertmal schlägt er den Drachen tot, und hundertmal ist er wieder lebendig. Er bleibt

immer im Kampf stecken, erhebt sich nicht über das Objekt. Seine Bücher sind nicht nur Konfessionen im üblichen Sinn, sie sind moderne Kampf- und Tendenzschriften.

Der faustischen Unruhe, des Wahrheitsdranges, der Universalität wegen hat man Strindberg schon mit Goethe verglichen, ihn dem großen Weisen von Weimar gleichgestellt. Das ist verkehrt. Er ist vielleicht Goethes Antipode. Hier der aus Sturm und Drang geborene Klassizismus, dort ein Beharren im Kampf und in der Unruhe. Hier die Harmonie, die aus der Erkenntnis eigener Unzulänglichkeit hervorgeht; dort Kritik, die als Dissonanz ausklingt. Goethe hat das Leben innerlich überwunden, ist aus allen Krankheiten gesundet. Strindberg häuft fremde und eigne Schuld zur Riesenlast, will sie tragen, kann aber nicht, will sie wegwerfen, kann sich aber nicht davon trennen. Goethe zieht die Summe seines Lebens zusammen und ist der Gegenwart Freund, sieht hoffnungsvoll gläubig der Zukunft entgegen. Strindberg stöhnt unter dem Fluch seiner Vergangenheit, in der er immer wieder wühlt. „Nous vivons dans une époque d'analyse. Les synthèses semblent pour le moment impraticables" lesen wir in einem Nekrolog auf Monod. Strindberg bezeichnet wohl sein „Blaubuch" als „Synthese meines Lebens". Aber er ist doch über die Analyse nicht hinausgekommen. Etwas wie Sensation überrascht uns noch in seinen letzten Jahren. Das Wort vor dem Tode des Helden, die letzte Geste, wird gewöhnlich als Charakteristikum in der Geschichte aufbewahrt. Als Strindberg starb, preßte er heftig die Bibel auf seine Brust. Ein letztes Bekenntnis, auch mit Auffälligkeit abgelegt, auch eine symbolische Handlung, die Zuschauer verlangt.

Jetzt, da der Unruhvolle Ruhe gefunden hat, und da wir die Fülle des Geschaffenen überblicken, müssen wir uns Rechenschaft ablegen. Wir müssen verwerfen, was dem Augenblick gehört, um zu retten, was der Nachwelt darf überliefert werden. Das wird wenig sein. Denn eine sorgfältige Auswahl darf nur das Beste enthalten. Um Strindberg zu beleuchten, habe ich hier z. B. das eine und andere Buch erwähnt, das kein Zukunftsrecht besitzt. Nur eine wohlüberlegte Auswahl, die sich auch künstlerisch rechtfertigt, kann Strindberg Heimatrecht in der Weltliteratur verschaffen.

Denn an dieser Unfähigkeit krankt der Dichter und sein Werk: es fehlte ihm an der Stärke und an der Fähigkeit, das Erlebte künstlerisch zu gestalten. Als Dokumente der Menschheit bleiben seine Bücher interessant, als Kunstwerke, in denen das Leben überwunden wird, nur wenige. Die großen Dichter wie Goethe, Hebbel u. s. w. haben sich das Leid von der Seele gesungen im künstlerisch vollendeten, im schönen Gedicht. Sie haben aus dem Zeitlichen das Ewige gerettet. Indem sie ihrem Erlebnis künstlerische Gestaltung gaben, errangen sie sich die Freiheit. Sie waren, auch noch in ihrer Schwachheit, stärker als das Leben. Strindberg dagegen

ist von Furien gepeitscht. Er ringt mit dem Leben, aber es fehlt ihm die Kraft, es völlig zu überwinden. Er verdirbt sich noch seine schönsten Werke. Sie sind nicht ausgeglichen, weil er selbst nie zu ruhiger Betrachtung, nie zur wahren Weisheit gelangt. Und darum teilt sich das Fieber des Dichters seinem Leser mit. So viel Kraft und so viel Schwachheit sind hier beieinander. Das sagt uns auch das Wort des dänischen Kritikers Georg Brandes: „Der Mann mit dem ewig siedenden Gehirn, der Polygraph mit der geschichtlichen und naturwissenschaftlichen Vielseitigkeit, Dilettant auf einem Dutzend Gebieten und Meister in der Erzählung, im Drama, im schwedischen Prosastil, war einer der reichsten Geister unter den vielen, doch auch einer der am wenigsten harmonischen."

Ganz zufällig treffe ich in Allgeyers Feuerbachbiographie auf die Worte: „Die künstlerische Begabung mit all ihrer Ausbildung reicht nun einmal für sich allein nicht aus, das echte, große Kunstwerk zu erzeugen. Adel der Gesinnung, Willensstärke und Ausdauer, Mut und Opferwilligkeit, Seele und Gemüt, Erziehung und Bildung, mit einem Wort, ein ganzer Mensch gehört heutigen Tages mit dazu, um es hervorzubringen." Das war es, was Strindberg mangelte, was uns Heiterkeit und Güte, innere Ausgeglichenheit, Harmonie vermissen läßt: es fehlte ihm der Adel der Gesinnung. Als Genie ist er größer denn als Mensch und Künstler. Dr. Gustav Steiner (Bottmingen-Basel).

Eine Aufgabe der Frau.

Es ist etwas Wunderbares und Herrliches um helfende Menschenliebe; von jeher hat sie die Welt mit Licht und Wärme erfüllt, und niemals vielleicht war sie nötiger als heute. Ueberall da, wo warmes Leben die beseelt, die der Hilfe selbst nicht bedürfen, da regt sich die Liebe zum Helfen und Ausgleichen und bringt Segen für den, der da hilft, wie für den, der solche Liebe erlebt.

Aber, ist es zum Schutze vor Demütigung, ist es zum Kampf gegen Verweichlichung und einschläfernde Leichtfertigkeit, — ebenso stark wie der Drang, zu helfen und Hilfe zu empfangen, regt sich das Streben, sich allein zu helfen. Und wir spüren es als ein Zeichen gesunder göttlicher Kraft in den Menschen der schweren und gedrückten Lebenslage, daß sie mehr und mehr solchen Stolz zeigen und sich selbst helfen wollen.

Wenn sie das nicht mehr vereinzelt, sondern gemeinsam mit Gleichgesinnten und Gleichgestellten tun, lassen sie aus der Synthese der beiden Extreme: helfender Fürsorge und abweisender Selbsthilfe, die höhere Form menschlicher Hilfeleistung erstehen, die Organisation, die schon heute mehr und mehr das Zusammenleben und -Arbeiten der